

Der Kampf um die europäische Erinnerung – von Vilnius aus neu betrachtet

Wer sich in unbekannte Gebiete aufmacht, hat am besten einen Reiseführer dabei. Wer nach Litauen eingeladen ist (und wie ich noch nie zuvor dort war), stellt bei der Besorgung eines solchen fest, dass das Land fast immer unter einem Buchdeckel landet mit Estland und Lettland. Auch Geschichtsbücher packen die „baltischen Staaten“ zusammen, als wären sie eine homogene Einheit, was Bewohner wie Historiker zu Recht bestreiten. Ähnlichkeiten der Niederlande, Belgiens und Luxemburgs, der sogenannten Benelux-Staaten haben ja auch nie zu einer solchen Vermengung geführt, auch dort sind die sozialen, religiösen, kulturellen und politischen Unterschiede zu gewichtig. *Das Baltikum* gab es nur aus der Sicht einer deutschen Oberschicht und dann aus der gemeinsamen Leidenserfahrung der Unterdrückung durch die beiden totalitären Diktaturen des 20. Jahrhunderts, die eine kurze Periode staatlicher Unabhängigkeit (1919-1939) durch sukzessive und ebenbürtig desaströse Okkupationen beendeten, als sich Sowjets (1939) und Nazis (1941) und wieder Sowjets (1944-1990) als Besatzer die Tür in die Hand gaben. Ob die Befreiung nach 1990 und der parallele Beitritt zu den westlichen Allianzen Gemeinsamkeit fördert, ist die Frage, die abermalige Bedrohung der drei Staaten durch die Russische Föderation kann sie aber erneut zusammenschweißen.

Nach Litauen und noch genauer: Vilnius sollen mich außer dem obligaten Reiseführer Werke des Lyrikers und Essayisten Tomas Venclova, des Dramatikers und Romanciers Marius Ivaškevičius und anderer litauischer Autoren begleiten. Und zur Vorbereitung bin ich, typisch Westler, erst nach Brüssel gereist, in das kürzlich eröffnete House of European History. Denn exakt im Blick auf diesen Versuch, eine lange europäische Konflikt-Geschichte in ein europäisches Wir-Gefühl zu Beginn des 21. Jahrhundert zu überführen, war 2011 das mit Anne Lang verfasste Buch „Der Kampf um die europäische Erinnerung“ mit dem etwas martialischen Untertitel „Ein Schlachtfeld wird besichtigt“ entstanden¹. Darin haben wir, gegen den Mainstream der „memory studies“, Erinnerungsorte der europäischen Peripherien ins Zentrum gerückt, darunter den geschichtspolitischen Konflikt in Tallinn um die Verlegung von „Aljoscha“, das Denkmal an die sowjetischen Gefallenen des Zweiten Weltkriegs aus dem Zentrum an einen Friedhof außerhalb der Stadt. Vilnius beschreibt Venclova als „eine ständige Peripherie und Grenze, eine exzentrische, kapriziöse, unregelmäßige Stadt mit einer seltsamen Vergangenheit, die die Regeln von Logik und Wahrscheinlichkeit verletzt“. Von hier aus erscheint die

¹ München 2011

europäische Geschichte eingefleischten Westlern wie mir in einem anderen Licht, gekommen bin ich also, um mich korrigieren zu lassen und einem westlastigen Narrativ zu entkommen. Vilnius, fährt Venclova in seiner famosen Stadtgeschichte aus dem Exil fort, hat „viele Kreise durchlaufen, vielmals seine staatliche Zugehörigkeit gewechselt, die Zusammensetzung seiner Einwohner und die kulturellen Modelle.“² Das erscheint mir nun wiederum wie ein kulturelles Modell für eine erweiterte und vertiefte Europäische Union, die man von ihrer vermeintlichen Peripherie aus wohl am besten begreifen kann.

Ein Haus der Geschichte in Brüssel

Neugierig war ich, wie „die baltischen Staaten“ oder „Ostmitteleuropa“ und die Geschichte und Gegenwart der so bezeichneten Regionen museal repräsentiert war. Ob in Brüssel nur der übliche *Western bias* zu sehen ist oder die Ost-West-Spaltung (und auch das Nord-Süd-Gefälle) zwischen den „Karolingern“, den Gründungsnationen der Europäischen Gemeinschaft, und der östlichen „Peripherie“ überwunden ist. Um es kurz zuzusagen: der Versuch ist inhaltlich nur halb gelungen, wobei das Museum pädagogisch und didaktisch avanciert ist und sich ernsthaft um eine transnationale Perspektive bemüht. Damit vermittelt es „eine Ahnung von der Kraft und der Gewalt jener Differenzmaschine, die Europa genannt wird. Erst in der Abgrenzung ist der Kontinent zu einem kulturellen Etwas geworden; ein Etwas, das sich dann als ein mögliches Gemeinsames beschreiben lässt. Europa bleibt eine notwendige Hypothese.“³

Ob das eine gesamteuropäische Erinnerungskultur anregen kann, die das Jalta-Syndrom ebenso überwindet wie das steile Nord-Süd-Gefälle, bleibt eine offene Frage. Drei Prämissen hat dieses Unterfangen jedenfalls: Erstens kann Europa keine Heldengeschichten mehr präsentieren, die in den nationalen *lieux de mémoire* üblich waren; im Zentrum stehen die zahlreichen Opfer seiner katastrophalen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, die gesellschaftlichen Außenseiter und Minderheiten, die kolonisierten und mit Krieg überzogenen Völker. Diese Hypothek kann Europa nicht abschütteln, und die Gründung der europäischen Gemeinschaften zielte auf die Aussöhnung ehemals verfeindeter Gemeinschaften und Gruppen, um Revanchegedanken wie nach dem Ersten Weltkrieg gering zu halten und den aggressiven Nationalismus zu besiegen. Das soll, wie man in Brüssel eindrücklich sehen kann, europäische Geschichte keineswegs auf ihre jüngsten Katastrophen reduzieren, ebenso wenig den Fokus auf heutige EU-Mitgliedstaaten

² Tomas Venclova. Vilnius. Eine Stadt in Europa, 3. Aufl. Berlin 2017, S. 242

³ Stefan Krankenhagen, Gegründet 2017 als House of European History, <https://www.merkur-zeitschrift.de/2017/08/25/gegruendet-2017-als-house-of-european-history-2/>, skeptischer Paul Ingendaay, Ein Kontinent als Idee und Lernlabor, in: Frankfurter Allgemeine 6.5.2017

verengen. Europa ist größer älter als die EU und in seiner Konstitution exzentrisch und exterritorial präsent, wie es der Historiker Remi Brague einmal formuliert hat.⁴

Zweitens darf europäisches Erinnern keine mnemotechnische Manipulation des kollektiven Gedächtnisses beabsichtigen, es begreift historische Situationen und Prozesse in ihrer ganzen Offenheit und harmonisiert national und regional unterschiedliche Perspektiven nicht. Ein deutsch-französisches oder deutsch-polnisches Geschichtsbuch liefert nicht „die“ zutreffende Version historischer Ereignisse und ihre verbindliche Interpretation, es stellt konkurrierende Versionen nebeneinander und zur Debatte. Diese Historiografie ist bewusst revisionistisch, nicht im Sinne der Leugnung oder Klitterung historischer Begebenheiten, sondern durch eine ständige Befragung einmal erreichter Erkenntnisse. Konsens wird nicht gesetzt, er kann sich bestenfalls in der Aushandlung konträrer oder abweichender Standpunkte ergeben.

Soziologisch hat man es also drittens mit einer „Integration durch Konflikt“ zu tun, dem der Wille zur Einigung vorausgesetzt sein muss - und wenn es die Einigung darauf ist, dass man weiterhin uneinig bleiben will. Europäisch an diesem Prozess ist nicht das von allen Konflikten bereinigte Narrativ einer Wir-Identität, sondern vor allem dieses pluralistische Muster ziviler Konfliktlösung. Kollektive Erinnerung lässt sich wie gesagt nicht verordnen oder gar durch die Zensur unliebsamer Betrachtungen historischer Ereignisse und Prozesse erzwingen, wie man dies jüngst leider allzu oft wieder erleben muss. Auch eine supra- und transnationale Perspektive lässt sich nicht aufoktroyieren, sie emergiert bestenfalls im Diskurs, und übrigens durch eine Betrachtung der „Alten Welt“ aus geografischer Distanz. Nirgendwo wird man so leicht und selbstverständlich zum Europäer wie in Kansas, Shanghai oder Ouagadougou.

Sieben Kreise einer europäischen Erinnerung

Schon der Besuch in Brüssel, erst recht der in Vilnius veranlasste mich zur Überprüfung jener „sieben Kreise europäischer Erinnerung“, der Matrix der Publikation von 2011 (~~Schaubild~~). Sieben Kreise – das soll keine literarische Anspielung auf Dante oder Solschenizyn sein, es war eine unvollkommene visuelle Anordnung europäischer Erinnerungskulturen und supranationaler Geschichtspolitik in konzentrischen Kreisen, die unterschiedliche Facetten und wechselseitige Bezüge der kollektiven Erinnerung einfangen. Zu korrigieren ist vor allem der Eindruck einer Hierarchie von innen nach außen, wobei bestimmte Themen empirisch durchaus

⁴ Remi Brague, Europa: eine exzentrische Identität. Frankfurt/Main 1993

randständiger geblieben sind. Die Geschichte des Kolonialismus und der Migration spielt immer noch eine untergeordnete Rolle, die Einordnung in diese Globalgeschichte bleibt ein wichtiges Desiderat der Geschichtsforschung und -pädagogik.

1/ Im Zentrum der akademischen Memory Studies wie des öffentlichen Gedenkens steht seit den 1980er Jahren die Holocaust-Erinnerung, laut Timothy Garton Ash eine „deutsche DIN-Norm“.⁵ Der 27. Januar 1945, das Datum der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, wird als Holocaust Memorial Day nicht nur in Israel und den USA begangen, sondern mittlerweile auch in den meisten europäischen Ländern, bisweilen in Staatsakten. Viele erkennen in dem Postulat „Nie wieder Auschwitz, nie wieder Krieg!“ den „negativen Gründungsmythos“ Europas aus dem Holocaust, wie der Versuch der Auslöschung der europäischen Juden nach der US-Fernsehserie von 1979 genannt wurde. Damit ging weniger eine Amerikanisierung als eine Europäisierung des Gedenkens an einen singulären Völkermord einher, so dass nun selbstverständlich wie in Berlin das *Denkmal an die Ermordung der europäischen Juden* auch in Paris ein *Memorial de la Shoah* entstanden ist. Zu begründen ist das - ohne jedwede apologetische Absicht oder Funktion - damit, dass das von Deutschen ausgelöste und organisierte Menschheitsverbrechen auch in der Kollaborationsbereitschaft der europäischen Gesellschaft eine breite Basis gefunden hat. Der Mord an den europäischen Juden wäre in seinem grauenhaften Umfang nicht möglich gewesen ohne die Beteiligung von Funktionseleiten in Politik, Verwaltungen und Sicherheitskräften der besetzten Länder, nicht ohne die weltanschauliche Spiegelung in einem weit verbreiteten und populären Antisemitismus, auch nicht ohne die Hilfe von Schergen aus allen Schichten der Bevölkerung.

Und letztlich nicht ohne seine Einbettung in ein europäisches Bürgerkriegsnarrativ, das die Kollaboration mit dem Nationalsozialismus mit der Abwehr des Bolschewismus rechtfertigte.⁶ Das dies in Litauen geschehen ist, erscheint mir zunächst durchaus nachvollziehbar. Die Wahrnehmung entstand im August 1939, als sich die beiden Diktatoren einigten, Litauen dem Sowjetbereich zuzuschlagen, und sie spitzte sich 1941 zu, als die Wehrmacht - verhängnisvoller Irrtum - als Befreiungsarmee angesehen wurde; und trotz der katastrophalen Erfahrung mit der

⁵ Timothy Garton Ash, Mesomnesie – Plädoyer für mittleres Erinnern, in: "Transit", 22 (2002), S. 32-48

⁶ ein Beispiel dafür war Ernst Nolte, *Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus*. Propyläen, Frankfurt am Main 1987 und ders., *Der kausale Nexus. Über Revisionen und Revisionismen in der Geschichtswissenschaft. Studien, Artikel und Vorträge 1990-2000*. Herbig, München 2002

deutschen Besatzung blieb diese in einem milderen Licht in Erinnerung, weil die sowjetische Okkupation 1944 erneut einsetzte und bis 1990 bestehen blieb.

Die größte Katastrophe betraf indessen das jüdische Litauen, das weitgehend ausgelöscht wurde. Vor der beschriebenen Kulisse nationaler Betroffenheit relativierte sich dieser Genozid, zumal die nach 1945 von den Sowjets gesteuerte Erinnerung die Juden kaum speziell heraushob. Deren Verfolgung hatte auf einem verbreiteten Antisemitismus alter und neuer Prägung aufbauen können, der in der Stilisierung des gesamten litauischen Volkes zum kollektiven Opfer der Sowjets ~~zu~~ wenig problematisiert wurde. Die ethnisch-nationale Sichtweise setzt das litauische Opfer-Volk gegen die Okkupationsmächte, eine universalistische Position gegen totalitäre Regime blieb schwach ausgebildet, aber in den Werken litauischer Historiker und Autoren scheint sie sich allmählich durchgesetzt zu haben.⁷

Für eine breite, auch kontroverse Diskussion gesorgt hat zuletzt das 2016 erschienene Buch der Journalistin Ruta Vanagaite „Die Unsrigen“⁸, die sich nicht scheute, die Verstrickung ihrer eigenen Familie in die Massaker zu problematisieren. Wie die von zehntausenden Litauern: „Die Regierung und die Verwaltung kollaborierten. Man organisierte die Bewachung der Juden, das Ausheben der Gruben, den Verkauf des jüdischen Eigentums. Die Mörder an den Gruben waren meist sehr junge Litauer. (...) Die Mehrheit der Litauer“, wird sie in der Neuen Zürcher Zeitung zitiert, „akzeptiert weder, dass unsere Leute getötet haben, noch, dass die Juden ebenfalls zu ‚uns‘ gehören.“ Ende August 2016 fanden in Biržai, Moletai und Šeduva Gedenkveranstaltungen zu den dort 1941 verübten Erschießungen statt, veranlasst waren sie von zwei Israelis. Der Dramatiker Marius Ivaskevicius veröffentlichte einen offenen Brief „Ich bin kein Jude“, in dem er dazu aufforderte, die Überlebenden in seiner Geburtsstadt Moletai, die aus Israel, Südafrika, Australien und Kanada anreisen würden, nicht allein zu lassen bei ihrem Gedenken. Es kamen, dann das ehemalige Staatsoberhaupt Litauens, Vytautas Landsbergis, Künstler, Intellektuelle und Medienleute, katholische und evangelische Geistliche, auch ältere Menschen aus der ländlichen Umgebung, aber nur sehr wenige der heute 6000 Bewohner von Moletai.⁹ Präsidentin Grybauskaitė weihte kurzfristig und inoffiziell vor der eigentlichen Veranstaltung ein Denkmal ein und erklärte der Presse, die Litauer würden sich gerade verändern, alte Stereotype überwinden, offener und toleranter.

⁷ erkennbar ist dies an der Gestaltung der beiden Museen in Vilnius, dem Genozid- bzw. neuerdings KGB-Museum und dem Holocaust-Museum

⁸ „Mūsiškiai“. Vilnius : Alma littera, 2016. Ich beziehe mich auf den Bericht der Neuen Zürcher Zeitung <https://www.nzz.ch/feuilleton/schauplatz/ein-holocaust-buch-ruettelt-litauen-auf-was-die-unsrigen-taten-ld.83820>

⁹ nach <https://www.nzz.ch/feuilleton/wird-es-krieg-geben-fragen-sich-die-litauer-ld.1317157>

Sie kennen diese Geschichte, die ich nur in der Zeitung gelesen habe und können sicherlich differenziert dazu sprechen. Einem Deutschen, auch meiner Nachkriegsgeneration, steht es zu allerletzt an, anderen Versäumnisse vorzuhalten. Die Anstifter der Taten waren meine Vorfahren, und zur Einordnung des verzögerten und halbherzigen Gedenkens muss man auch daran erinnern, dass Verdrängung und Relativierung im westlichen Europa und gerade in Deutschland ebenso verbreitet waren und es Jahrzehnte gedauert hat, bis die Erinnerung an Verfolgung der europäischen Juden den gebührenden Rang eingenommen hatte und sich die Kritik des Totalitarismus von den Denkschablonen des *Cui bono?* im Kalten Krieg freimachen konnte. Meine Generation, die immer gut reden hatte, hat immerhin den Mut aufgebracht, sich dem unberechtigten Vorwurf zu stellen, wir seien Nestbeschmutzer und die eigenen Familien nicht von Fragen und Nachfragen zu verschonen. Das ist in Litauen ungleich schwerer, weil manche, die an den Erschießungen und Deportationen von Juden beteiligt waren und sich an ihrem Besitz bereicherten, als Partisanen gegen die Sowjetunion gekämpft hatten. Für sie wurden Denkmäler errichtet und nach ihnen Schulen benannt.

Vom Kreis zum Halbkreis

Zur Aufarbeitung des Holocaust gehören nationale Gesetze, die dessen Leugnung als „Auschwitz-Lüge“ nicht nur moralisch, sondern auch strafrechtlich verfolgen. Für Opfer kommunistischer Staatsverbrechen schloss das die logische Frage an, ob nicht nur die Leugnung eines rassistischen Genozids, sondern auch des systematischen Klassenmords unter Strafe zu stellen sein, den Venclova „Stratizid“ genannt hat. Landsbergis hat dazu eine gesamteuropäische Initiative angeregt und war damit zunächst auf ~~sehr~~ wenig Gegenliebe gestoßen. Der Analogieschluss führt zum zweiten Kreis oder wie man korrigieren sollte: zur anderen Hälfte des Halbkreises, welcher die Parallelität und Kooperation der beiden totalitären Regime im 20. Jahrhundert erfasst, die in Ostmitteleuropa so grausam exemplarisch zum Tragen kam. Der Antikommunismus war im europäischen Narrativ nach 1945 durchweg weniger verankert als der Antifaschismus, aus dessen Sicht die Beendigung des Zweiten Weltkriegs ein ungetrübter Tag der Befreiung war, obwohl die Rote Armee um dieses Datum herum eine zweite Okkupation gestartet hatte, die im sowjetischen Einflussbereich überwiegend nicht als Befreiung empfunden wurde.

In „Schwarzbüchern“ wurden später die Gewaltverbrechen des Kommunismus spät gebrandmarkt¹⁰, und noch als die lettische Außenministerin Sandra Kalniete das sowjetische Okkupationsregime als „ebenso verbrecherisch“ charakterisierte wie das NS-Regime, erfuhr sie 2004 bei der Leipziger Buchmesse, wo sie diesen Standpunkt vertrat, geharnischte Kritik auch von jüdischen Vertretern.¹¹ Sie wollten an der Singularität des Holocaust keinen Zweifel aufkommen lassen und erblickten in der vermeintlichen Gleichsetzung von rotem mit braunem Terror eine Verharmlosung des letzteren. Das belegt noch einmal die Schwierigkeit einer europäischen, östliche und westliche Perspektiven verbindenden Erinnerungskultur. Sie besteht darin, den Zivilisationsbruch der Shoah und die Singularität der bürokratisch-industriellen Extermination der europäischen Juden zu begreifen, ohne damit dogmatisch den Vergleich mit den Folgen der anderen Diktatur herunterzuspielen und das partielle, im Hitler-Stalin-Pakt gipfelnde Zusammenwirken der Antagonisten herunterzuspielen. Aus der Opferperspektive ist es völlig gleichgültig, welcher Mordmaschine einer erlag, und die bittere Ironie ist, dass die Geheimdienste bisweilen ein und dieselbe Person sukzessive zum ihrem Opfer machten. Zu den überlebenden litauischen Juden zählen Menschen, die dem Holocaust nur entkamen, weil sie zuvor in dem Gulag deportiert worden waren, und viele bürgerliche, christliche und sozialdemokratische Politiker, auch Kommunisten wurden von beiden Regimen verfolgt.

Der antifaschistische Konsens hat diese totalitäre Konvergenz (nicht: Identität) der Ziele und Methoden überdeckt, sein Fortwirken war an der erwähnten Auseinandersetzung um das „Aljoscha“-Denkmal in Tallinn erkennbar.¹² An einem besonderen Ort dieser Konvergenz, im Konzentrationslager Buchenwald, das nach der NS-Zeit als sowjetisches „Speziallager“ diente, hat der spanische Ex-Kommunist Jorge Semprún 2005 die Hoffnung ausgesprochen, „dass bei der nächsten Gedenkfeier in zehn Jahren, 2015, die Erfahrung des Gulag in unser kollektives europäisches Gedächtnis eingegliedert worden ist. Hoffen wir, dass neben die Bücher von Primo Levi, Imre Kertész oder David Rousset auch die *Erzählungen aus Kolyma* von Warlam Schalamow gerückt wurden. Das würde zum einen bedeuten, dass wir nicht länger halbseitig

¹⁰ Stéphane Courtois, Nicolas Werth, Jean-Louis Panné, Andrzej Paczkowski, Karel Bartošek, Jean-Louis Margolin, Rémi Kauffer, Pierre Rigoulot, Pascal Fontaine, Yves Santamaria, Sylvain Boulouque: *Le livre noir du communisme – Crimes, terreur, répression*. Robert Laffont, Paris 1997 und dies, Joachim Gauck, Ehrhart Neubert: *Das Schwarzbuch des Kommunismus – Unterdrückung, Verbrechen und Terror*. Piper Verlag, München 2004 sowie differenzierter Henry Rousso (Hrsg.): *Stalinism and Nazism: History and Memory Compared*. University of Nebraska Press, 2004

¹¹ dazu Leggewie/Lang, (Anm. 1) Erinnerung S. 21 ff.

¹² Leggewie/Lang, S. 56ff.

gelähmt wären, zum anderen aber, dass Russland einen entscheidenden Schritt auf dem Weg in die Demokratisierung getan hätte.“¹³

Die Hoffnung wurde nur teilweise erfüllt. Denn die Instrumentalisierung der Geschichte für die Zwecke der Putin-Oligarchie hat zur faktischen Rehabilitierung der nationalistisch-imperialen Seiten Stalins als Feldherr des „Großen Vaterländischen Krieges“ geführt und ~~die~~ eine antiwestliche, eurasische Ideologie befeuert. Die Bedeutung dieser geschichtspolitischen Operationen, die tief ins russische Ausbildungswesen und die gesteuerten Medien eingedrungen sind, liegt darin, dass sie Russlands Selbstausschluss aus dem Europäischen Haus nicht nur ausdrücken, sondern die Gründe für die Verweigerung einer demokratischen Debatte sind. Jedenfalls gilt in Abwandlung des berühmten (und nicht falsifizierten) Diktums von Max Horkheimer, dass, wer vom Faschismus redet, vom Kapitalismus nicht schweigen solle, auch vom Stalinismus reden muss. Das ist die Lektion der „bloodlands“ (Timothy Snyder¹⁴) für die erinnerungskulturelle Debatte. Die Zurückhaltung westlicher Intellektueller gegenüber den Verbrechen des Kommunismus, die angesichts der Hekatomben von Toten, die der Zweite Weltkrieg in Russland und seinen Nachbarländern verursacht hat, geübt wurde, durfte nicht auf Kosten der antikommunistischen Opposition und der Bürger- und Menschenrechtsgruppen in Osteuropa gehen.

Die vorherrschenden Nachkriegserinnerungen galten jedoch weder dem Gulag noch der Shoah, sondern außer den Bomberangriffen den massenhaften und opferreichen Vertreibungen, die euphemistisch als „Bevölkerungstransfers“ bezeichnet wurden. „Ethnische Säuberungen“ hatten bereits mit dem Schrumpfen der Imperien des 19. Jahrhunderts eingesetzt, wobei der Genozid an den Armeniern und die Vertreibung der Griechen aus dem Osmanischen Reich herausstechen. Ob der Holocaust im Blick auf seine Vorgeschichte der Pogrome in Ost- und Mitteleuropa unter dieser Kategorie subsumiert werden kann, erscheint problematisch. Doch gab es sog. „Historikerstreit“ in den 1980er Jahren einen verunglückten Vergleich des Historikers Andreas Hillgruber, der „Auschwitz“, den Mord an den europäischen Juden, mit „Nemmersdorf“ aufrechnete¹⁵, ein Ort, der für die Vertreibung und Vergewaltigung von Deutschen durch die heranrückende Rote Armee stand - im Rahmen der alliierten

¹³ Jorge Semprun, Niemand wird mehr sagen können: 'Ja, so war es', in: "Die Zeit", 16/2005.

¹⁴ Timothy Snyder  Bloodlands, Basic Books New York 2010 Page und ders. Timothy Snyder, "Hitler vs Stalin, who was worse", The New York Review of Books, 27 January 2011

¹⁵ Zweierlei Untergang: Die Zerschlagung des Deutschen Reiches und das Ende des europäischen Judentums. Berlin: Siedler Verlag 1994

Vereinbarungen, die polnischen und russischen Grenzen nach Westen zu verschieben. Mit diesem dritten Kreis betritt man ein nach wie vor hochkontroverses Feld, das auf eine ethnische „Flurbereinigung“ ehemals multikultureller und -religiöser Gebiete im Rahmen der europäischen Nationsbildung zurückverweist. Ein besonderes Problem stellt dies dar, wo die Vertreibungen, wie in der Tschechoslowakei mit den Benes-Dekreten, durch eine demokratische Regierung angeordnet worden waren. Auf diesem Feld ist es besonders schwierig, eine einvernehmliche Bearbeitung der Geschichte zu erzielen. Mit dem Einzug illiberaler und autoritärer Regierungen an der Spitze ostmitteleuropäischer Staaten ist eine echte Regression eingetreten, die nicht nur die Resultate des Zweiten Weltkriegs zu revidieren sucht, wie im Fall der jüngsten Reparationsforderungen der polnischen Regierung an Deutschland, sondern auch die Grenzziehungen in den Pariser Verträgen nach dem Ersten Weltkrieg. Die polnischen Reparationsforderungen sind an sich nicht unbegründet, aber sie zielen offenbar darauf ab, die Europäische Union durch ein Zerwürfnis zwischen Berlin und Warschau zu spalten.

Auf den anhaltenden Streit um die Bezeichnung des Armenier-Genozids, die mit Strafverfolgungen seiner Leugnung in Frankreich und der Schweiz und in den türkischen Diasporaländern eine außenpolitische Dimension angenommen hat, kann hier nur hingewiesen werden.¹⁶ Ebenso wenig behandeln möchte ich hier den „fünften Kreis“, die Erinnerung an die europäischen Kolonialverbrechen. Beides ist für die Debatte in Litauen nur insofern relevant als die Frage zu stellen ist, ob ein europäisches Land, das zum Zeitpunkt des Armenier-Genozids unter russischer Kontrolle stand und keinerlei Anteil am Kolonialismus hatte, in der Lage und bereit ist, diese Vorgänge als Teil eines gesamteuropäischen Erbes mitzutragen und mitzuverantworten, wenn es etwa um die Aufnahme von Flüchtlingen geht, die aus genozidalen Situationen geflohen sind, oder um die Bekämpfung von Fluchtursachen, die ja in mancher Hinsicht Spätfolgen der Kolonialzeit oder Ausdruck neokoloniale Wirtschaftsabhängigkeit sind.

Gegenwart der Geschichte

An diesem Punkt möchte ich ein erstes Fazit ziehen. Im Gedenken an und Nachdenken über die totalitären Erfahrungen ist deutlich geworden, dass die Entscheidung gegen Amnesie und Amnestie, also gegen eine Strategie des „kommunikativen Beschweigens“ (Hermann Lübbe¹⁷)

¹⁶ dazu Leggewie/Lang (Anm. 1), S. 103ff.

¹⁷ Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein, in: Historische Zeitschrift 236/1983, S. 579-599, hier S. 594. Gemeint ist ein Schweigen, um dessen Gründe alle wissen und dass insofern die deutsche Verantwortung gleichwohl zum Thema macht, dazu kritisch Claus Leggewie, Von Schneider zu Schwerte. Das ungewöhnliche Leben eines Mannes, der aus der Geschichte lernen wollte. Hanser, München 1998

nicht ohne neue Konflikte zu haben ist, und dass die Aufarbeitung der Vergangenheit auch Gegenwartsfragen brisant macht. Sie versöhnt in der Regel erst einmal nicht, sie schürt den Streit, macht womöglich neue Feindschaften. Die deutsche Erfahrung zeigt, dass der Streit zivil ausgetragen und Feindschaften entdramatisiert werden können und gerade dadurch eine nationale Gemeinschaft gefestigt wird.

Vergangenheitsbewältigung betrifft nicht nur die Vergangenheit, sie bestimmt mit, wie Solidaritäten und Loyalitäten, die im supranationalen Herrschaftsverbund der EU erwartet werden und der europäischen Geschichte erwachsen sind, sich aktuell an der Bewältigung des Migrationsdrucks bewähren. Das begriff den sechsten Kreis - die Geschichte der Immigration, die im Westen Europas in den 1950er Jahren mit europäischen und türkisch-arabischen Arbeitsmigranten begonnen und sich seit 1980 in verschiedenen Wellen vor allem auf Flüchtlingen aus Afrika und Asien ausgeweitet hat. Im Westen hat mittlerweile bald jeder vierte Europäer einen „Migrationshintergrund“, in Städten wie Frankfurt jeder zweite.

Für jemanden, der die Geschichte des multikulturellen Vilnius kennt oder noch erlebt hat, ist das keine Besonderheit - die Stadt hatte geradezu idealtypisch keine fixe, ethnisch-nationale „Leitkultur“, ihr Aggregatzustand war, sicher nicht ohne Reibungen und Auseinandersetzungen, die Differenz der Sprachen, Traditionen und Lebensweisen, in der Regel zum gegenseitigen Nutz und Frommen. Die prämoderne Vielfalt von Vilnius, die im Zeitalter des Nationalismus verschüttet wurde, könnte als Matrix einer postnationalen Koexistenz in Europa dienen, aber die Renaissance des Nationalismus und imperiale Drohungen Russlands können diese Entwicklung durchkreuzen.

In allen baltischen Staaten fand eine sprachlich-kulturelle Russifizierung statt und haben sich Sowjetbürger angesiedelt, oft nicht freiwillig, deren Status nach 1990 prekär geworden ist und Misstrauen hervorgerufen hat. Bisweilen kam dies einer gefühlten oder tatsächlichen Ausbürgerung gleich, und während die meisten Russophonen die materiellen und geistigen Vorzüge der Europäischen Union sehr wohl zu schätzen wissen, halten sich andere an die vermeintliche Schutzmacht im Osten.¹⁸ Vor allem in den großen Städten gibt es also ebenso viele Menschen mit einem prekären Migrationshintergrund, und sie werfen – genau wie bei den Türken in Europa, die neuerdings zum Teil einen Sultan namens Erdogan in Ankara bewundern

¹⁸ zum Hintergrund Laurynas Katkus, Moskauer Pelmeni, Leipzig 2017 und Eugenijus Ališanka, Risse: Streifzüge und Fluchtpunkte, Berlin 2017

- die Frage nach der Zugehörigkeit und Loyalität gegenüber demokratischen Gemeinwesen auf, übrigens auch nach dem Grad der Säkularisierung von Religionen, die im islamischen wie im russisch-orthodoxen Fall an den segensreichen Trennmauer zwischen Staat und Kirche, Religion und Politik rütteln.

Emigration, das zeigt der Fall des 1977 nach Berkeley verbannten Tomas Venclova, hat in Litauen auch noch eine andere Facette, die Klassifizierung von Menschen als Newjjesdnoj (Menschen ohne Möglichkeit auszureisen), die in diesem Status zu Zwangsemigranten wurden, weil man sie ausbürgerte und an der Rückkehr hinderte. „Nie mehr / nach Hause zurückkehren. Sich verschließen, verschwinden, versinken / in der Festung des Herbstes. Verlieren, was zum Verlieren bestimmt ist/ was du bei dir trägst/ vom einstigen Raum“, so hat Venclova diese prekäre Lage 1983 im Exil bedichtet.¹⁹

Auf den Nägeln brennt der Europäischen Union die Frage, wie mit Massen von Flüchtlingen und Asylbewerbern umzugehen ist, die aus Asien und Afrika nach Europa kommen - und wie eine gerechte Verteilung auf die EU-Länder aussehen kann. Der Gros der Flüchtlinge ist in den Mittelmeerländern geblieben bzw. nach Deutschland und Skandinavien weitergewandert, während in Ostmitteleuropa große Reserven vor allem gegen die Aufnahme von Muslimen bestehen. Drastisch ist die restriktive Politik Ungarns, das sich als christlicher Schutzwall gegen den Islam geriert. Litauen hat, genau wie andere Länder, Flüchtlinge aus der Ukraine aufgenommen, sich aber gegen eine Quotierung außereuropäischer, wieder vor allem muslimischer Flüchtlingsgruppen ausgesprochen und effektiv nur eine sehr geringe Zahl von Flüchtlingen aufgenommen, von denen wiederum ein großer Teil in andere EU-Staaten weitergezogen ist. Habe ich das zu kritisieren? Wiederum nein. In Deutschland, das seine Grenzen weit geöffnet hat, ist unterschätzt worden, welchen symbolischen Rang die Verteidigung der nationalstaatlichen Souveränität gegen einen so (oder „neo-sowjetisch“) empfundenen Oktroi aus Brüssel oder Druck aus Berlin in Osteuropa einnimmt. Und Deutschland hat nun ebenso einen restriktiven Kurs eingeschlagen.

Andererseits ziehen viele Litauer, wie ich weiß, aus den leidvollen Erfahrungen der eigenen Vergangenheit den Schluss, humanitär wirken zu wollen- vor dem Hintergrund der sowjetischen Parodie des Multikulturalismus, die vor Zwangsarbeit und Deportation nicht zurückschreckte,

¹⁹ in Herbst in Kopenhagen, übersetzt von Claudia Sinnig, in: Tomas Venclova, Gespräch im Winter. Gedichte, Berlin 2007, S. 53

russische Arbeitskräfte ansiedelte und mit ethnisch-kultureller Toleranz wenig anzufangen wusste. Und heute hat Litauen mit der Tatsache zu kämpfen, dass die Bevölkerung seit den 1990er Jahren schrumpft und die Auswanderer vor allem junge Menschen zwischen 20 und 35 Jahren sind, die daheim keine Perspektive sehen oder in Westeuropa bessere.

Für Tallinn, Riga und Vilnius sterben?

Betrachten wir abschließend die geopolitische Lage von Litauen und Vilnius. Es liegt doppelt so weit von Brüssel entfernt wie von Moskau, für die 1000 Kilometer nach Berlin benötigt man gut 17 Stunden nach Berlin, Minsk sind zwei bis drei Stunden und Warschau knapp sechs bis sieben Fahrstunden mit dem Auto zu berechnen. Mit dem Flugzeug ist man schneller an den genannten Destinationen, aber die geostrategische Lage zwischen dem Moskau und seinem eigenen Diktator ausgelieferten Weißrussland, dem Oblast Kaliningrad und dem schmalen Suwalki Gap nach Polen ruft die Erinnerung an alte Dominanzverhältnisse auf. Ich höre, dass in Litauen bei vielen Angst vor einem Krieg herrscht²⁰, was man in Brüssel, Paris und Berlin nicht gerne hört, Aber man kann auch nicht länger darum herumreden.

Am 23. August, einem Tag, dessen historische wie aktuelle Bedeutung den meisten Westeuropäern immer noch wenig geläufig sein dürfte, hat der deutsche Bundespräsident 2017 in der Akademie der Wissenschaften in Tallinn eine viel beachtete Rede gehalten. Er zitierte Tomas Venclova mit den Worten, die politischen Führungen in den baltischen Staaten seien 1939 vor die Wahl gestellt gewesen „zwischen Hitler, Stalin und dem Tod – wobei das eine nicht automatisch das andere ausgeschlossen hat.“ Steinmeier erklärte den Tag zum europäischen Memorial, das nicht in einen Kampf der Erinnerungen münden, sondern als gemeinsam geteilte Katastrophenerinnerung verstanden werden solle. Das deutsche Wort „geteilt“ kann man in zwei englische Begriffe übersetzen – „divided“ und „shared“, und demnach überführt eine europäische Konfliktbearbeitung den Streit um die „richtige“ Erinnerung vom teilenden Gegeneinander in ein anteilnehmendes Miteinander.

Der ehemalige Außenminister beließ es nicht bei der historischen Würdigung, auf die Menschen unter ehemaliger sowjetischer Herrschaft so lange warten mussten, er zog auch Lehren für die Gegenwart, die dem weiterhin dominanten Nachbarn Russland galten, ohne ihn beim Namen zu nennen: „Der Hitler-Stalin-Pakt markiert den Tiefpunkt einer zynischen Politik von Einfluss-

²⁰ Marius Ivaškevičius, „Wird es Krieg geben?“, fragen sich die Litauer“, in: Neue Zürcher Zeitung 19.9. 2017

zonen und von Großmächten, die sich Staaten und Völker Untertan machen wie Figuren auf einem Schachbrett. (...) Die allgemeine Erklärung der Menschenrechte, das Völkerrecht der Vereinten Nationen, die OSZE und ihre Prinzipien der nationalen Souveränität und territorialen Integrität – all diese Errungenschaften stehen für die Überwindung der blutigen Logik des 23. August 1939, in Europa und darüber hinaus.“ Indirekt an Putins Machtoligarchie gerichtet sagte er: „Wer das Völkerrecht bricht, wer die Institutionen des Friedens gefährdet, der muss unseren gemeinsamen Widerstand ernten. International anerkannte Grenzen dürfen nicht einseitig und gewaltsam verändert werden. Deshalb werden wir die völkerrechtswidrige Annexion der Krim durch Russland nicht anerkennen. Ebenso wenig werden wir die verdeckte Einmischung mit hybriden Mitteln oder gezielte Desinformation hinnehmen... Militärische Drohszenarien, wie Sie sie längs Ihrer Grenze in den letzten Jahren immer wieder erlebt haben, lehnen wir ab.“ Die Ansage schloss mit der höchst bedeutsamen Pointe: „Ich versichere den Menschen in Estland: Ihre Sicherheit ist auch unsere Sicherheit.“

Das bezog sich auch auf die vom US-Präsidenten Trump offen gelassene Beistandsverpflichtung der NATO, die er später dahingehend revidierte, die Europäer müssten sich selbst um ihre Sicherheit kümmern – und was den Satz für die deutsche und europäische Außenpolitik umso dramatischer wirken lässt. Würden Soldaten der Bundeswehr und anderer europäischer Armeen an die Ostgrenzen der EU abkommandiert, wenn Russland über seine Cyberattacken hinausgehen würde? Wären die Europäer bereit, für die Sicherheit von Estland, Lettland und Litauen militärische Risiken einzugehen? Wäre man bereit, für Tallinn, Riga und Vilnius zu sterben, um die Formulierung „Mourir pour Dantzig?“ aus dem Mai 1939 aufzugreifen, mit welcher es der damals noch der sozialistischen Partei Frankreichs angehörige Pazifist (und spätere Kollaborateur mit Nazi-Deutschland), Marcel Déat, in einem viel beachteten Artikel ablehnte, für Danzig zu sterben?²¹ Für die internationalisierte Stadt Danzig mit einer überwiegend deutschen Bevölkerung beanspruchte das Dritte Reich damals bekanntlich einen Schutzmachtstatus. Steinmeier erblickt in einem ebensolchen Schutzmachtanspruch Russlands für russische Menschen in der Ukraine, in den baltischen Ländern oder auch unter Russland-Deutschen eine „Büchse der Pandora“ und kam zu dem Schluss: „Wir wollen keine Eskalation, auch keine Eskalation der Erinnerung. Genauso wenig wie wir die machtpolitische Konfrontation suchen, genauso wenig suchen wir die erinnerungspolitische Konfrontation. Unser Blick auf den heutigen Tag – vom Tiefpunkt des Hitler-Stalin-Pakts über die Selbstbefreiung bis hin zur neu

²¹ vgl. mein Interview mit der tageszeitung 10. November 2016

gewonnenen Gemeinschaft in der Europäischen Union: Diese Erzählung ist unsere Erzählung, aber sie ist gegen niemanden gerichtet.“

Zyniker und Verliebte

Kulturschaffende können da einen guten Schritt weitergehen als Diplomaten ohne damit Bellizisten zu werden. Sie haben einen genaueren Blick auf die Opfer der russischen Politik, jüngst der Dramatiker Kirill Serebrennikow, den Putins Leute in einem stalinistischen Mimikry wie seinerzeit Wsewolod Meyerhold in den Angeklagtenkäfig sperrten und mit einem Schauprozess überzogen.²² Sie haben zum anderen einen weiteren Blick auf die Endlichkeit dieses Willkürregimes, dessen Sterbeglöckchen geläutet haben könnte, als am 26. März oder jüngst zu Putins 65. Geburtstag die neue Generation von jungen Russen auf die Straße ging, die gar nichts anderes mehr kennen als diese neototalitäre Diktatur auf tönernen Füßen, die Europa weder aus falschen historischen Rücksichten noch im Glauben auf eine manipulative Umzingelungslüge noch im Blick auf die guten Geschäfte am Leben halten dürfen.

Anders als zur Nüchternheit verpflichtete Politiker können wir nicht nur Aversionen, sondern auch Verliebtheitsgefühlen freien Lauf lassen, wie Marius Ivaškevičius in einem Aufsatz, in dem er seine amouröse Beziehung zu Europa und zur Europäischen Union darlegte und die vermeintlichen Realisten fragt, „was jene durch ihre verdunkelten Brillen sehen, die sich am Untergang der Sonne Europa ergötzen und seinen baldigen Tod vorhersagen. Ob sie etwas anzubieten haben außer der Dämmerung, die Europa erfassen wird, wenn es zerfällt, ob sie in ihren Zukunftsvisionen sehen, wie ganz Ost- und Nordeuropa in Russlands Einflussgebiet abdriftet, sein Süden an Flüchtlingen und wirtschaftlichem Stillstand erstickt und überall nach und nach die örtlichen ‚Retter‘ an die Macht kommen, die einen dritten Weg der ‚besonderen Demokratie‘ anbieten, der in Wirklichkeit ihre Imitation ist. Der Zerstörer hat immer einen Vorteil gegenüber dem Erschaffer, denn er muss nichts beweisen, es reicht, wenn er verneint. Aber sobald er zerstört hat, macht er sich aus dem Staub, verschwindet in der Menge. Haben sich so nicht die Initiatoren und Rufer des Brexit verhalten?“²³

Solche eindringlichen Worte sollten „wir im Westen“ hören und nicht nur hören, sondern beantworten mit einer nachhaltigeren Zuwendung, die Litauens Einsamkeitsgefühle in Europa mildert und endlich vertreibt. Mir jedenfalls hat der Perspektivwechsel nach 1990 schon öfter

²² dazu eindrucksvoll die Solidaritätsadresse von Marius Ivaškevičius „Endgültige Einschüchterung“, Frankfurter Allgemeine Zeitung 2. September 2017

²³ Mit den Augen eines Verliebten, in der FAZ-Serie Zerfällt Europa, 16. 2. 2017

geholten, die Asymmetrie des im Westen üblichen Erfahrungsraumes und Erwartungshorizontes zu relativieren. Das steht wohl auch noch in den Entscheidungszentralen in Paris, Brüssel und Berlin an.

Vortrag von dem deutschen Politikwissenschaftler Prof. Claus Leggewie, gehalten am 9. Oktober 2017 im Saal von Open Lithuania Foundation in Vilnius.

© Claus Leggewie